

Begrüßungsrede „Festakt Bodin“ (19.10.1996)

von Prof. Dr. Ulrich Menzel, Dekan des Fachbereichs für Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der TU Braunschweig

Die Verleihung einer Ehrenpromotion ist ein seltenes Ereignis in der Geschichte eines Fachbereichs. Ich freue mich deshalb besonders, daß so viele Gäste unserer Einladung gefolgt sind, und begrüße namens des Fachbereichs für Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der TU Braunschweig jeweils, soweit anwesend, mit ihren Ehegattinnen oder Lebensgefährtinnen

- den Präsidenten der TU Braunschweig, Herrn Prof. Dr. Bernd Rebe
- den Oberbürgermeister der Stadt Braunschweig, Herrn Werner Steffens
- den Oberstadtdirektor der Stadt Braunschweig, Herrn Dr. Jürgen Bräcklein
- den Finanzminister des Landes Niedersachsen, Herrn Hinrich Swieter
- den Vorsitzenden des Konzils der TU Braunschweig, Herrn Prof. Dr. Matthias Bohnet
- den Ehrensensator der TU Braunschweig, Herrn Michael Munte
- den Präsidenten der Landeszentralbank Bremen/Niedersachsen/Sachsen-Anhalt, Herrn Prof. Dr. Helmut Hesse
- stellvertretend für die anwesenden Vorstände von Industrie und Banken, den Vorstandsvorsitzenden der Volkswagen AG, Herrn Dr. Ferdinand Piëch
- den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer Braunschweig, Herrn Dr. Klaus Schuberth
- den Rektor der Universität Essen, Herrn Prof. Dr. Karl Rohe
- ferner die anwesenden Bundestags- und Landtagsabgeordneten,

Fakultätsvorsitzenden, Dekane und Senatoren sowie alle übrigen Kolleginnen und Kollegen, Damen und Herren, gerade auch jene, die in der einen oder anderen Weise am Zustandekommen unserer heutigen Feier mitgewirkt haben.

Die Verleihung der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften ehrenhalber an Manfred Bodin, den ich zusammen mit seiner Frau Gemahlin und den übrigen Familienmitgliedern ganz besonders herzlich begrüße, ist erst der dritte Fall in der Geschichte unseres Fachbereichs. Ehrenpromotionen sind aber nicht nur selten, sie sind auch immer wieder Anlaß zu Rückschau und Standortbestimmung eines Fachbereichs, bieten die Gelegenheit, Programmatisches zu äußern, Perspektiven zu formulieren.

Genauso verfahren meine Vorgänger im Amt in den Jahren 1984 und 1987 aus nämlichen Anlaß und, siehe da - welche Überraschung, ihre Reden waren auch schon damals dem Problem der Integration unserer Fächer in die Technische Universität sowie dem drohenden oder bereits vollzogenen Stellenabbau gewidmet. Alte Themen also, die heute, zehn, zwölf Jahre später, um so dringlicher nach Bearbeitung verlangen.

Wir erleben nämlich derzeit nicht nur in Deutschland, sondern in allen postmodernen Dienstleistungsgesellschaften einen säkularen Strukturwandel in allen gesellschaftlichen Dimensionen, der sich nicht zuletzt auch in einer Krise der öffentlichen Finanzen manifestiert, einer Krise, deren ganzes Ausmaß und deren tiefgreifende Umwälzungen erst allmählich so richtig ins Bewußtsein der Öffentlichkeit treten. Dies hat natürlich auch Konsequenzen für die Universitäten. Wir haben im letzten Jahr die immer noch nicht ganz abgeschlossene schmerzliche Prozedur der Einsparungen und Stellenamputationen, des Infragestellens ganzer Fächer und Studiengänge mit allen daraus resultierenden

Konflikten und Verletztheiten erlebt, sind doch die meisten Konflikte auch an Universitäten Verteilungskonflikte. Auch wenn jeder Apparat über seine Polster verfügt, so sind doch mittelfristig, d.h. wenn die Einsparungen wirklich greifen, abträgliche Konsequenzen für die Qualität von Forschung und Lehre in manchen Fächern nicht auszuschließen, zumal die heikle Frage des Modus der Zwischenfinanzierung der abzugebenden Stellen noch nicht entschieden ist. Es wird auf jeden Fall eine Reduzierung des Fächerkanons und der Vertiefungsrichtungen geben. Ich könnte es mir nun leicht machen, nach dem St. Floriansprinzip verfahren, Einsparungen bei der Öffentlichen Hand im Grundsatz für richtig und unumgänglich befinden, aber tausend partikularistische Argumente vorbringen, warum gerade im Bereich der Universität unter keinen Umständen gespart werden darf.

Ich möchte mich heute aber nur auf eines beschränken, das mir ganz besonders wesentlich erscheint. Der oben erwähnte Strukturwandel trifft uns nämlich als Technische Universität in seinen Konsequenzen auch noch an einer anderen, mindestens ebenso empfindlichen Stelle, geht dieser doch einher mit einem relativen, in manchen Branchen sogar absoluten Prozeß der Deindustrialisierung. Deshalb sprach ich von postmodernen Dienstleistungsgesellschaften. Sog. Strukturanpassungen als Folge des fernöstlichen Verdrängungswettbewerbs und die Entkoppelung von Produktion und Beschäftigung als Folge von Rationalisierungsprozessen bedeuten nämlich nicht nur Abbau von Arbeitsplätzen in der Werkhalle, sondern, zumindest scheint es subjektiv so empfunden zu werden, auch nachlassende Nachfrage nach klassischen Ingenieuren. Wenn diese Wahrnehmung zutrifft, dann ist ihre Ursache meines Erachtens nicht nur konjunkturell bedingt. Jedenfalls erleben wir seit einigen Jahren an allen Technischen Universitäten und in Braunschweig ganz besonders einen dramatischen Rückgang der Immatrikulationszahlen in den ingenieurwis-

senschaftlichen Fächern, insbesondere im Maschinenbau und in der Elektrotechnik, während das Bauingenieurwesen interessanterweise davon weitgehend verschont bleibt. Die aktuellen Zahlen für das Wintersemester 1996/97 lassen allenfalls eine Stabilisierung auf niedrigem Niveau erkennen. Offenbar werden die Berufsaussichten von angehenden Ingenieuren derzeit eher als schlecht angesehen. Daß möglicherweise eine politisch gewollte Wanderung potentieller Studienanfänger zu den Fachhochschulen stattfindet, mag eine weitere Erklärung sein. Gleichzeitig boomt die Nachfrage im Fach Betriebswirtschaftslehre, wobei Finanzwissenschaft und Marketing sich einer ganz besonderen Beliebtheit erfreuen.

Die rückläufigen Studierendenzahlen nagen nicht nur am Selbstbewußtsein einer Technischen Universität, sie verleiten auch die Wissenschaftspolitiker im Lande vor dem Hintergrund der hier ganz besonders leeren Kassen zu furchtbaren Gedankengängen. Ein entsprechendes ministerielles „Entwurfspapier“ ist bereits im Umlauf. In ihm geht es nicht mehr nur um Kürzungen nach dem Prinzip, hier ein bißchen und da ein bißchen, sondern ganze Fächer oder gar Fachbereiche, die zum Kernbestand einer Technischen Universität gehören, werden angesichts der räumlichen Konzentration von Hannover, Clausthal und Braunschweig an einzelnen Standorten in Frage gestellt. Sollten diese Planspiele tatsächlich exekutiert werden, hätte das fatale Konsequenzen nicht nur für die TU Braunschweig, sondern auch für den regionalen Industriestandort. Dieser ist, soll er erhalten bleiben, langfristig und kontinuierlich auf ein qualifiziertes und differenziertes Angebot von angehenden Ingenieuren angewiesen, dessen Bereitstellung nicht dem Prinzip des Schweinezyklus folgen darf. Diese Versorgung in Frage zu stellen, wäre ganz nebenbei auch ein kapitaler Widerspruch für eine Landesregierung, die ansonsten Industriepolitik ganz oben auf ihrer politischen

Agenda angesiedelt hat. Auch Wissenschaftsförderung kann Industriepolitik sein!

Eine Universität besteht nämlich nicht nur aus Stellen, Haushaltstiteln, kostenverursachenden Gebäuden, Ausrüstungen und Betriebsmitteln, eine Universität ist auch ein gewachsener Organismus, in dem Menschen ihre Arbeit tun, die Wissen erworben haben, die dieses Wissen an Mitarbeiter und Studierende weitergeben, wo Forschungsprofile, wo Qualitätsstandards in der Lehre mühsam erarbeitet, wo langfristig Sammlungen von Lehr- und Forschungsmitteln aufgebaut worden sind. Dieses Vermögen aus Wissen und Ausrüstungen, nämlich den guten Ruf einer Universität, aufzubauen, hat viel Zeit, Energie, Phantasie und auch Geld gekostet. Ein solches Vermögen zu entwerten oder gar zu zerstören durch Abbruch personeller Kontinuitäten, durch Unterlassung notwendiger Modernisierung von Labor- und Werkstattausrüstungen, durch eine so simple Sache wie die Abbestellung von Zeitschriftenabonnements, geht sehr schnell. Der kurzfristig erzielbare Einspareffekt steht dann in keinem Verhältnis zur Entwertung des übrigen Bestandes, zu dem später mit Sicherheit notwendigen Aufwand, verlorenes Terrain zurückzugewinnen. Ich meine das keineswegs nur in finanzieller Hinsicht. Hinzu kommt, daß gerade die Technischen Universitäten nicht nur ganz wesentlich zum internationalen Rang des Wissenschaftsstandorts Deutschland beigetragen, sondern über die Ausbildung von Ingenieuren auch einen ganz wesentlichen Beitrag zum Produktionsstandort Deutschland geleistet haben, auf den auch in Zukunft trotz aller Globalisierung nicht verzichtet werden darf. Hier lauert die eigentliche Gefahr der gegenwärtigen Spardiskussion, soweit die Universitäten davon betroffen sind.

Zu fragen ist also, was jenseits des allgemeinen Lamentos zu tun ist, welchen Beitrag gerade unser Fachbereich an einer Technischen Universität zu leisten imstande ist.

1. Klar sein muß den verantwortlichen Politikern, daß in **allen** Fächern ein Mindeststandard nicht unterschritten werden darf, der sich nicht nur an dem immer wieder zum scheinbar alles entscheidenden Kriterium der Lehrkapazitäten zu orientieren hat. Eine gute Ausbildung von Studierenden ist nur möglich, wenn ich gute Lehrende habe, eine gute Lehre ist nur möglich, wenn sie auf dem Fundament einer soliden Forschung aufbaut. Eine solide Forschung ist nur dann möglich, wenn die entsprechende personelle und sachliche Infrastruktur vorhanden ist. Das heißt: Die **Berufungsfähigkeit** der Technischen Universität Braunschweig muß unter allen Umständen erhalten bleiben, damit im Wettbewerb mit anderen Universitäten auch die wirklich besten verfügbaren Kräfte gewonnen werden können. Das setzt voraus eine wettbewerbsfähige Ausstattung der Professuren und ein attraktives Umfeld von Nachbardisziplinen, die den ständigen und unmittelbaren und nicht nur den virtuellen Kontakt via Internet möglich machen. Ich halte die Vorstellung von „Tele Teaching“ und „virtuellen Campus“, wie in der zitierten ministeriellen Vorlage angeregt, nicht für den deus ex machina, der auf wunderbare Weise die Finanzprobleme der Universitäten löst.

Das heißt aber auch, daß die Nachwuchsförderung hohe Priorität behalten muß, besteht doch die Verlockung, zwar die C4-Stellen zu bewahren, aber den Mittel- und Unterbau, wo es nur geht, auszudünnen. Man betrachte unser Streichtableau einmal unter diesem Blickwinkel. Das ist deshalb doppelt fatal, da die Universität im Bereich des akademischen Nachwuchses, also bei Doktoranden und Habilitanten, bei Assistenten und Mitarbeitern, in vielen Fächern auch in Konkurrenz zu attraktiven Arbeitsplätzen

in der Wirtschaft steht. Mit zweitklassigem Nachwuchs allein läßt sich keine Qualität von Forschung und Lehre behaupten. Die jeweils besten Leute gehören an die Universität!

Das heißt schließlich, daß genügend Mittel vorhanden sein müssen, um die Ausstattung von Labors, Werkstätten und Bibliotheken auf dem neuesten Stand der Technik und des Wissens zu halten. Ohne Modernisierungsinvestitionen kommt auch ein Wissenschaftsbetrieb nicht aus.

2. Die Universität, d.h. die an ihr tätigen Lehrenden, müssen allerdings bereit sein, eine Flexibilität ihrer Strukturen zuzulassen. Das betrifft gleichermaßen die organisatorische Binnengliederung wie das Angebot an Studiengängen. Neue Erkenntnisse gleichermaßen wie sich wandelnde gesellschaftliche Anforderungen müssen ihren Niederschlag auch in der Lehre finden. Die von unserem Fachbereich neben den Magister- und Lehramtsstudiengängen seit einiger Zeit mitbetreuten Simultanstudiengänge, eine Kombination von Ingenieurwissenschaften, Informatik, Wirtschafts- und zu einem kleinen Teil auch Sozialwissenschaften, sind ein solches Beispiel, ein Beispiel für die Universitas Literarum im allerbesten Sinne. Diese Simultanstudiengänge produzieren einen neuen Typus von Ingenieur oder Informatiker, der nicht mehr nur in der Lage sein wird, eine gute Lösung für ein technisches oder Informationsproblem zu liefern, sondern auch imstande ist, den Aspekt der Wirtschaftlichkeit einer technischen Lösung oder die sozialen Konsequenzen technischen Wandels zu berücksichtigen. Die Simultanstudiengänge werden inzwischen sehr gut nachgefragt und erfreuen, so hoffe ich, sich mittlerweile auch wachsender Wertschätzung derjenigen Kollegen, die anfangs vielleicht eher skeptisch waren.

Das Muster der Simultanstudiengänge ist ausbaufähig. Die breite Vielfalt der Fächer gerade an unserer Universität läßt weitere Kombinationsstudiengänge zu. Ich denke etwa an den projektierten Studiengang Medienwissenschaft, wo eine Kombination von Nachrichtentechnik und Informatik mit den Geistes-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie den einschlägigen Fächern der Hochschule für Bildende Künste sich anbietet, eine Fächerkombination, die es so noch an keiner anderen deutschen Hochschule gibt. Ich brauche nicht extra zu betonen, daß sich hier angesichts der neuen Medien auch zahlreiche neue Berufschancen ergeben, insbesondere seit die Grenzen zwischen redaktioneller und technischer Tätigkeit im Mediensektor fließend geworden sind. Neue Strukturen und neue Studiengänge aufzubauen, muß aber in einzelnen Fällen auch die Konsequenz haben können, daß nicht immer und überall alles Alte, das vielleicht einem traditionellen Wissenschaftskanon verpflichtet ist, in vollem Umfang erhalten bleiben kann. Aber nochmals die Warnung: Vorsicht bei der Abwicklung ganzer Fächer! Humankapital läßt sich leichter zerstören als aufbauen. Bereits die aus der Kombination von Bestehendem gewonnenen Schnittmengen und Synergieeffekte können durchaus innovativen Charakter haben.

3. Es ist klar, daß in Zukunft die Öffentliche Hand allein die Aufgabe der Finanzierung des Wissenschafts- und Hochschulbetriebes auf dem jetzigen Ausstattungsniveau nicht mehr wird leisten können. Daß dieses Niveau in Deutschland hoch ist, wird sofort augenfällig, wenn man vergleicht, unter welchen Bedingungen Kollegen in anderen Ländern, gerade auch im europäischen Ausland, arbeiten müssen. Sollen die Universitäten nicht zu rein lehrorientierten Fachhochschulen verkommen, wird die Erschließung neuer Finanzierungsquellen unumgänglich sein. Damit meine ich nicht nur die Einwerbung herkömmlicher Drittmittel, Sonderforschungsbereiche und Graduiertenkollegs, die sich ja

vielfach auch wieder durch öffentliche Gelder speisen. Selbst hier könnte unser Fachbereich allerdings wesentlich aktiver sein. Ich meine auch das Wissenschaftssponsoring von seiten der privaten Wirtschaft, das Mäzenatentum insgesamt, für das sich durchaus auch in Braunschweig Beispiele finden lassen. Dazu sind allerdings die gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften häufig vorhandenen Berührungängste abzubauen. Vielleicht läßt sich so auch eine Stiftungsprofessur gewinnen - ich meine für das Fach Kunstgeschichte, das zu schlachten und auszuwaiden offenbar der feste Wille unserer Entscheidungsträger ist. Damit verliert die TU nicht nur eine Zierde, sondern verliert der Kulturstandort Braunschweig auch ein Stück seines Ranges. Meine Damen und Herren, dies ist ein Appell an Sie, hier für Abhilfe zu sorgen.

4. Und schließlich: Selbst wenn das beste Mittel, in der Standortkonkurrenz der Universitäten zu bestehen, die Qualität von Forschung und Lehre ist, so ist es doch auch eine Frage, wie diese Qualität nach außen dargestellt wird. Die deutschen Unternehmen produzieren zweifellos qualitativ hochwertige Produkte und Dienstleistungen, ein Umstand, der alle großen Firmen aber nicht daran hindert, erheblich mehr für Marketing als für Forschung und Entwicklung aufzuwenden. Ich vermute ein Verhältnis von 4 oder gar 5 zu 1. Warum sollte also nicht auch eine Universität für sich werben, auf diese Weise mehr und qualifizierte Studierende anziehen, die nicht bloß deshalb in Braunschweig studieren, weil sie zufällig in der Gegend wohnen? Diese Werbung muß in der gymnasialen Oberstufe beginnen. Auch ist zu überlegen, ob zur Einwerbung von Drittmitteln und Wissenschaftssponsoring, zur Ansprache von potentiellen Mäzenaten nicht auch im Universitätsbetrieb unkonventionelle Wege beschritten werden können.

Aber damit habe ich nicht so ganz zufällig die Überleitung gefunden zu einem der Felder, auf dem der heute zu Ehrende zu Hause ist. Bevor wir seine Laudatio hören, erwartet sie ein musikalisches Intermezzo, nämlich Edvard Griegs, Aus Holbergs Zeit, Suite im alten Stil, Opus 40, Präludium, Serabande, Gavotte, gespielt vom Kammerorchester Pizzicato der TU Braunschweig unter der Leitung von Dr. Franz Riemer, unserem neuen Universitätsmusikdirektor.